

Abiturprüfung 2014

DEUTSCH

Arbeitszeit: 315 Minuten

Beginn: 8.00 Uhr

Ende: 13.15 Uhr

Der Prüfling hat e i n e Aufgabe seiner Wahl zu bearbeiten.

Als Hilfsmittel sind – auch im Hinblick auf Worterklärungen – Wörterbücher zur deutschen Rechtschreibung (ausgenommen digitale Datenträger) zugelassen.

AUFGABE I

(Erschließen eines literarischen Textes)

- a) Erschließen und interpretieren Sie das Gedicht *Transparenz in Blau* (Text A) von Durs Grünbein. Nutzen Sie dazu auch Text B!
- b) Zeigen Sie ausgehend von Ihren Ergebnissen vergleichend auf, wie die Stadt in Text C dargestellt wird!

Der Schwerpunkt der Aufgabenstellung liegt auf Teilaufgabe a).

Vorbemerkung

Durs Grünbein ist deutscher Lyriker, Übersetzer und Essayist. Geboren in Dresden lebt er heute in Rom. Er hat u .a. den renommierten Georg-Büchner-Preis erhalten.

Text A: Durs Grünbein (*1962)***Transparenz in Blau***

(Orthographie nach dem Erstdruck von 2012)

Das ist die Stadt: ein Inventar unserer Tage,
Der Ort, wo die Toten die Lebenden streifen,
Nicht nur in Friedhofsnähe, nein überall,
Wo Mieter sich folgen in wohnlicher Enge.

- 5 Dies sind die Wege, zu Fuß ausgemessen,
So oft, daß man sie blind noch gehen könnte –
Ein Traumspiel, das schon die Kinder mögen.
Löwenzahn kämpft da mit Staub und Regen,
Klee schluckt die Gase am Straßenrand.
- 10 Sieh nur das Kleeblatt: unter Tarnfarben grün.

Solange die Augen übergehen, glaubt keiner
An Leere, die uns sicherer ist als das Amen,
Das unter Kuppeln und Kirchenbänken verhallt.
Unfaßbar die Leere, du findest sie überall.
- 15 Vorläufig ist sie, aus Glas, dort die Häuserflucht.

Sieh nur den Kiosk, die Menschheit abgedichtet –
Zumindest für heute. Alles ist gut, sie klagen ...
Und vergessen dabei, wie durchsichtig sie sind
Einer dem andern und alle zusammen der Zeit.
- 20 Fang jetzt schon an zu trainieren. Üb dich
In Abwesenheit. Dieser physischen Welt
Wird nichts fehlen, wenn bis zum letzten Atom
Luft bezeugt, was du immer schon warst: Luft.

(Fortsetzung nächste Seite)

Text B: Aus einer Rezension von Ron Winkler zu Durs Grünbeins Gedichtband *Nach den Satiren*

[...] Grünbein widmet sich gern und fast exegetisch¹ neben dem Bedeutungslosen der Vergänglichkeit. Der Mensch findet sich immer mal wieder zurückradiert auf den *corpus passatus*, einen vergehenden Körper. Was von ihm bleibt, Ich-frei zuletzt, ist nicht mehr als ein Fundstück für eine spätere
 5 Archäologie. [...] Ihm geht es um die Beobachtung des konditionierten² Menschen in den Routinen einer Potemkinschen Welt³. [...]

Vorbemerkung

In dem kurzen Prosatext Hamburg stellt der Schriftsteller Wolfgang Borchert dem Leser sein Bild seiner Heimatstadt Hamburg vor Augen.

Text C: Wolfgang Borchert (1921-1947)

Hamburg

(entstanden 1946, Orthographie nach der Werkausgabe von 2013)

Hamburg!

Das ist mehr als ein Haufen Steine, Dächer, Fenster, Tapeten, Betten, Straßen, Brücken und Laternen. Das ist mehr als Fabrikschornsteine und Autogehupe – mehr als Möwengelächter, Straßenbahnschrei und das Donnern der Eisenbahnen
 5 – das ist mehr als Schiffssirenen, kreischende Kräne, Flüche und Tanzmusik – oh, das ist unendlich viel mehr.

Das ist unser Wille, zu sein. Nicht irgendwo und irgendwie zu sein, sondern hier und nur hier zwischen Alsterbach und Elbestrom zu sein – und nur zu sein, wie wir sind, wir in Hamburg.

10 Das geben wir zu, ohne uns zu schämen: Daß uns die Seewinde und die Stromnebel betört und behext haben, zu bleiben – hierzubleiben, hier zu bleiben! [...]

Hamburg, Stadt: Steinwald aus Türmen, Laternen und sechsstöckigen Häusern; Steinwald, dessen Pflastersteine einen Waldboden mit singendem
 15 Rhythmus hinzaubern, auf dem du selbst noch die Schritte der Gestorbenen hörst, nachts manchmal.

Stadt: Urtier, raufend und schnaufend, Urtier aus Höfen, Glas und Seufzern, Tränen, Parks und Lustschreien – Urtier mit blinkenden Augen im Sonnenlicht: silbrigen, öligen Fleeten! Urtier mit schimmernden Augen im Mondlicht:
 20 zittrigen, glimmernden Lampen! [...]

¹ *exegetisch* hier: detailliert erklärend und auslegend

² *konditioniert* hier: mit automatisierten Reaktionen auf bestimmte Reize antwortend

³ *Potemkinsche Welt* hier: i. S. v. Vorspiegelung, kulissenhafte Welt

AUFGABE II

(Erschließen eines poetischen Textes)

- a) Erschließen und interpretieren Sie den vorliegenden Dramenauszug!
 b) Zeigen Sie ausgehend von Ihren Ergebnissen vergleichend auf, wie das Thema der unerfüllten Liebe in einem anderen literarischen Werk gestaltet wird!

Der Schwerpunkt der Aufgabenstellung liegt auf Teilaufgabe a).

Vorbemerkung

Friedrich Schillers fünftaktige Tragödie „Don Karlos“ spielt 1568 am spanischen Königshof. König Philipp II. von Spanien hat die französische Königstochter Elisabeth geheiratet, die ursprünglich die Frau von Philipps Sohn Karlos werden sollte. Das angespannte Verhältnis zwischen Prinz Karlos und seinem Vater wird dadurch zusätzlich belastet. Im folgenden Ausschnitt aus dem ersten Akt ist es Karlos erstmals gelungen, mit Elisabeth ein Gespräch unter vier Augen herbeizuführen:

Friedrich Schiller (1759-1805)

Don Karlos (Uraufführung am 29.08.1787)

(Orthographie entsprechend der Werkausgabe von 1989)

[...] KARLOS Sie waren mein – im Angesicht der Welt

Mir zugesprochen von zwei großen Thronen,

Mir zuerkannt von Himmel und Natur,

Und Philipp, Philipp hat mir Sie geraubt –

5 KÖNIGIN Er ist Ihr Vater.

KARLOS Ihr Gemahl.

KÖNIGIN Der Ihnen

Das größte Reich der Welt zum Erbe gibt.

KARLOS Und *Sie* zur Mutter –

10 KÖNIGIN Großer Gott! Sie rasen –

KARLOS Und weiß er auch wie reich er ist? Hat er

Ein fühlend Herz, das Ihrige zu schätzen?

Ich will nicht klagen, nein, ich will vergessen,

Wie unaussprechlich glücklich Ich mit ihr

15 Geworden wäre – wenn nur Er es ist.

Er ist es nicht – Das, das ist Höllenqual!

Er ist es nicht und wird es niemals werden.

Du nahmst mir meinen Himmel nur, um ihn

In König Philipps Armen zu vertilgen.

20 KÖNIGIN Abscheulicher Gedanke!

KARLOS O ich weiß,

Wer dieser Ehe Stifter war – ich weiß,

Wie Philipp lieben kann und wie er freite.

(Fortsetzung nächste Seite)

- Wer sind Sie denn in diesem Reich? Laß hören.
 25 Regentin etwa? Nimmermehr! Wie könnten,
 Wo *Sie* Regentin sind, die Alba¹ würgen?
 Wie könnte Flandern² für den Glauben bluten?
 Wie, oder sind Sie Philipps Frau? Unmöglich!
 Ich kann's nicht glauben. Eine Frau besitzt
 30 Des Mannes Herz – und wem gehört das seine?
 Und bittet er nicht jede Zärtlichkeit,
 Die ihm vielleicht in Fieberglut entwischte,
 Dem Zepter ab und seinen grauen Haaren?
 KÖNIGIN Wer sagte Ihnen, daß an Philipps Seite
 35 Mein Los beweinenwürdig sei?
 KARLOS Mein Herz,
 Das feurig fühlt, wie es an meiner Seite
 Beneidenswert wäre.
 KÖNIGIN Eitler Mann!
 40 Wenn mein Herz nun das Gegenteil mir sagte?
 Wenn Philipps ehrerbiet'ge Zärtlichkeit
 Und seiner Liebe stumme Mienensprache
 Weit inniger als seines stolzen Sohns
 Verwegene Beredsamkeit mich rührten?
 45 Wenn eines Greises überlegte Achtung –
 KARLOS Das ist was anders – Dann – ja dann Vergebung.
 Ich wußt' es nicht. – Das wußt' ich nicht, daß Sie
 Den König lieben.
 KÖNIGIN Ihn ehren ist mein Wunsch und mein Vergnügen.
 50 KARLOS Sie haben nie geliebt?
 KÖNIGIN Seltsame Frage!
 KARLOS Sie haben nie geliebt?
 KÖNIGIN – Ich liebe nicht mehr.
 KARLOS Weil es Ihr Herz? weil es Ihr Eid verbietet?
 55 KÖNIGIN Verlassen Sie mich, Prinz, und kommen Sie
 Zu keiner solchen Unterredung wieder.
 KARLOS Weil es Ihr Eid? weil es Ihr Herz verbietet?
 KÖNIGIN Weil meine Pflicht – – Unglücklicher, wozu
 Die traurige Zergliederung des Schicksals,
 60 Dem Sie und ich gehorchen müssen?
 KARLOS Müssen?
 Gehorchen müssen?

¹ *Alba*: königstreue herzogliche Familie, welche die spanische Herrschaft in Flandern mit brutaler Gewalt vertritt.

² *Flandern*: heute Teil von Belgien; zur Zeit der Dramenhandlung eine protestantische Provinz des spanischen Reiches, die sich gegen die Herrschaft der katholischen spanischen Könige auflehnt.

KÖNIGIN Wie? Was wollen Sie
Mit diesem feierlichen Ton?

65 KARLOS So viel,
Daß Karlos nicht gesonnen ist, zu müssen,
Wo er zu wollen hat; daß Karlos nicht
Gesonnen ist, der Unglückseligste
In diesem Reich zu bleiben, wenn es ihm
70 Nichts als den Umsturz der Gesetze kostet,
Der Glückliche zu sein.

KÖNIGIN Versteh' ich Sie?
Sie hoffen noch? Sie wagen es, zu hoffen,
Wo alles, alles schon verloren ist?

75 KARLOS Ich gebe nichts verloren als die Toten.

KÖNIGIN Auf mich, auf Ihre Mutter hoffen Sie? –
Sie sieht ihn lange und durchdringend an – dann mit Würde und Ernst.
Warum nicht? O! Der neu erwählte König
Kann mehr als das – kann die Verordnungen
80 Des Abgeschied'nen durch das Feu'r vertilgen,
Kann seine Bilder stürzen, kann sogar –
Wer hindert ihn? – die Mumie des Toten
Aus ihrer Ruhe zu Eskurial³

85 Hervor an's Licht der Sonne reißen, seinen
Entweihten Staub in die vier Winde streun,
Und dann zuletzt, um würdig zu vollenden –

KARLOS Um Gottes willen, reden Sie nicht aus.

KÖNIGIN Zuletzt noch mit der Mutter sich vermählen.

KARLOS Verfluchter Sohn!

90 *Er steht einen Augenblick starr und sprachlos.*

Ja, es ist aus. Jetzt ist

Es aus. – Ich fühle klar und helle, was

Mir ewig, ewig dunkel bleiben sollte.

Sie sind für mich dahin – dahin – dahin –

95 Auf immerdar! – Jetzt ist der Wurf gefallen.

Sie sind für mich verloren – O in diesem
Gefühl liegt Hölle. – Hölle liegt im andern,

Sie zu besitzen. – Weh! Ich faß' es nicht,

Und meine Nerven fangen an zu reißen.

100 KÖNIGIN Beklagenswerter, teurer Karl! Ich fühle –

Ganz fühl' ich sie, die namenlose Pein,

Die jetzt in Ihrem Busen tobt. Unendlich,

Wie Ihre Liebe, ist Ihr Schmerz. Unendlich,

Wie er, ist auch der Ruhm, ihn zu besiegen.

³ *Eskurial*: Residenz des spanischen Königs

105 Erringen Sie ihn, junger Held. Der Preis
Ist dieses hohen, starken Kämpfers wert,
Des Jünglings wert, durch dessen Herz die Tugend
So vieler königlichen Ahnen rollt.

Ermannen Sie Sich, edler Prinz. – Der Enkel
110 Des großen Karls⁴ fängt frisch zu ringen an,
Wo andrer Menschen Kinder mutlos enden.

KARLOS Zu spät! O Gott! Es ist zu spät!

KÖNIGIN Ein Mann

Zu sein? O Karl! Wie groß wird unsre Tugend,
115 Wenn unser Herz bei ihrer Übung bricht!
Hoch stellte Sie die Vorsicht⁵ – höher, Prinz,
Als Millionen Ihrer andern Brüder.

Parteilich gab sie ihrem Liebling, was
Sie andern nahm, und Millionen fragen:

120 Verdiente der im Mutterleibe schon
Mehr als wir andern Sterblichen zu gelten?
Auf! retten Sie des Himmels Billigkeit⁶!
Verdienen Sie, der Welt voran zu gehn,
Und opfern Sie, was keiner opferte.

125 KARLOS Das kann ich auch. – Sie zu erkämpfen, hab’
Ich Riesenkraft; Sie zu verlieren, keine.

KÖNIGIN Gestehen Sie es, Karlos – Trotz ist es
Und Bitterkeit und Stolz, was Ihre Wünsche
So wütend nach der Mutter zieht. Die Liebe,
130 Das Herz, das Sie verschwenderisch mir opfern,
Gehört den Reichen an, die Sie dereinst
Regieren sollen. Sehen Sie, Sie prassen
Von Ihres Mündels anvertrautem Gut⁷.

Die Liebe ist Ihr großes Amt. Bis jetzt
135 Verirrte sie zur Mutter. – Bringen Sie,
O bringen Sie sie Ihren künft’gen Reichen,
Und fühlen Sie, statt Dolchen des Gewissens,
Die Wollust Gott zu sein. Elisabeth

War Ihre erste Liebe. Ihre zweite
140 Sei Spanien. Wie gerne, guter Karl,
Will ich der besseren Geliebten weichen!

KARLOS *wirft sich, von Empfindung überwältigt, zu ihren Füßen:*

Wie groß sind Sie, o Himmlische! – Ja alles,
Was Sie verlangen, will ich tun! – Es sei! [...]

⁴ *des großen Karls*: Kaiser Karl V. (Lebensdaten: 1500-1558)

⁵ *Vorsicht*: hier im Sinne von „Vorsehung“

⁶ *retten Sie des Himmels Billigkeit*: Karlos soll die göttliche Ordnung handelnd bestätigen.

⁷ *prassen / Von Ihres Mündels anvertrautem Gut*: wiederholt den Gedanken des vorherigen Satzes.

AUFGABE III

(Erschließen eines literarischen Textes)

- a) Erschließen und interpretieren Sie den folgenden Textausschnitt! Beziehen Sie die Kerngedanken des beigefügten Materials in Ihre Überlegungen ein und berücksichtigen Sie den literaturgeschichtlichen Hintergrund!
- b) Legen Sie ausgehend von Ihren Ergebnissen vergleichend dar, wie das Unheimliche in einem anderen literarischen Werk gestaltet wird!

Der Schwerpunkt der Aufgabenstellung liegt auf Teilaufgabe a).

Vorbemerkung

Die Erzählung Das öde Haus eröffnet den zweiten Band des Erzählzyklus Nachtstücke von E. T. A. Hoffmann. Die Freunde Franz, Lelio und Theodor unterhalten sich über die Fähigkeit, das Wunderbare im Alltag zu erkennen. In diesem Zusammenhang erzählt Theodor folgendes Erlebnis:

In einer prachtvollen Allee in der Stadt B... übt ein heruntergekommenes und angeblich unbewohntes Haus magische Anziehungskraft auf ihn aus. Als er eines Tages eine Frauenhand hinter einem der Fenster bemerkt, befragt er den benachbarten Konditor, der von unheimlichen Geräuschen im Haus zu berichten weiß. Nachdem Theodor sich vergewissert hat, dass das Haus seit Langem lediglich von einem alten Hausverwalter und seinem Hund bewohnt wird, erblickt er eines Tages unversehens wieder die schöne Frauengestalt am Fenster; er nimmt auf einer Bank auf der Allee Platz, um von dort aus die Frau zu beobachten:

Ernst Theodor Amadeus Hoffmann (1776-1822)

***Das öde Haus* (1817)**

(Orthographie entsprechend der Ausgabe von 1984)

[...] Ja! Sie war es, das anmutige, holdselige Mädchen, Zug für Zug! – Nur schien ihr Blick ungewiß. Nicht nach mir, wie es vorhin schien, blickte sie, vielmehr hatten die Augen etwas Todstarres, und die Täuschung eines lebhaft gemalten Bildes wäre möglich gewesen, hätten sich nicht Arm und Hand
5 zuweilen bewegt. Ganz versunken in den Anblick des verwunderlichen Wesens am Fenster, das mein Innerstes so seltsam aufregte, hatte ich nicht die quäkende Stimme des italienischen Tabulettkrämers¹ gehört, der mir vielleicht schon lange unaufhörlich seine Waren anbot. Er zupfte mich endlich am Arm; schnell mich
10 umdrehend, wies ich ihn ziemlich hart und zornig ab. Er ließ aber nicht nach mit Bitten und Quälen. Noch gar nichts habe er heute verdient, nur ein paar Bleifedern, ein Bündelchen Zahnstocher möge ich ihm abkaufen. Voller

¹ *Tabulettkrämer*: ein fahrender Händler, der seine Ware in einem Kasten (Tabulett) anbietet

(Fortsetzung nächste Seite)

Ungeduld, den Überlästigen nur geschwind los zu werden, griff ich in die
 Tasche nach dem Geldbeutel. Mit den Worten: „Auch hier hab ich noch schöne
 Sachen!“ zog er den untern Schub seines Kastens heraus, und hielt mir einen
 15 kleinen runden Taschenspiegel, der in dem Schub unter andern Gläsern lag, in
 kleiner Entfernung seitwärts vor. – Ich erblickte das öde Haus hinter mir, das
 Fenster und in den schärfsten deutlichsten Zügen die holde Engelsgestalt meiner
 Vision. – Schnell kaufte ich den kleinen Spiegel, der mir es nun möglich
 machte, in bequemer Stellung, ohne den Nachbarn aufzufallen, nach dem
 20 Fenster hinzuschauen. – Doch, indem ich nun länger und länger das Gesicht im
 Fenster anblickte, wurd ich von einem seltsamen, ganz unbeschreiblichen
 Gefühl, das ich beinahe waches Träumen nennen möchte, befangen. Mir war es,
 als lähme eine Art Starrsucht nicht sowohl mein ganzes Regen und Bewegen als
 vielmehr nur meinen Blick, den ich nun niemals mehr würde abwenden können
 25 von dem Spiegel. Mit Beschämung muß ich euch bekennen, daß mir jenes
 Ammenmärchen einfiel, womit mich in früher Kindheit meine Wartfrau²
 augenblicklich zu Bette trieb, wenn ich mich etwa gelüsten ließ, abends vor dem
 großen Spiegel in meines Vaters Zimmer stehen zu bleiben und hinein zu
 gucken. Sie sagte nämlich, wenn Kinder nachts in den Spiegel blickten, gucke
 30 ein fremdes, garstiges Gesicht heraus, und der Kinder Augen blieben dann
 erstarrt stehen. Mir war das ganz entsetzlich graulich, aber in vollem Grausen
 konnt ich doch oft nicht unterlassen, wenigstens nach dem Spiegel hin-
 zublinzeln, weil ich neugierig war auf das fremde Gesicht. Einmal glaubt ich ein
 Paar gräßliche glühende Augen aus dem Spiegel fürchterlich herausfunkeln zu
 35 sehen, ich schrie auf und stürzte dann ohnmächtig nieder. In diesem Zufall³
 brach eine langwierige Krankheit aus, aber noch jetzt ist es mir, als hätten jene
 Augen mich wirklich angefunkelt. – Kurz, alles dieses tolle Zeug aus meiner
 frühen Kindheit fiel mir ein, Eiskälte bebte durch meine Adern – ich wollte den
 Spiegel von mir schleudern – ich vermocht es nicht – nun blickten mich die
 40 Himmelsaugen der holden Gestalt an – ja ihr Blick war auf mich gerichtet und
 strahlte bis ins Herz hinein. Jenes Grausen, das mich plötzlich ergriffen, ließ von
 mir ab und gab Raum dem wonnigen Schmerz süßer Sehnsucht, die mich mit
 elektrischer Wärme durchglüht. „Sie haben da einen niedlichen Spiegel“, sprach
 eine Stimme neben mir. Ich erwachte aus dem Traum und war nicht wenig
 45 betroffen, als ich neben mir von beiden Seiten mich zweideutig anlächelnde
 Gesichter erblickte. Mehrere Personen hatten auf derselben Bank Platz
 genommen, und nichts war gewisser, als daß ich ihnen mit dem starren
 Hineinblicken in den Spiegel und vielleicht auch mit einigen seltsamen
 Gesichtern, die ich in meinem exaltiertem⁴ Zustande schnitt, auf meine Kosten
 50 ein ergötzliches Schauspiel gegeben. „Sie haben da einen niedlichen Spiegel“,
 wiederholte der Mann, als ich nicht antwortete, mit einem Blick, der jener Frage
 noch hinzufügte: „Aber sagen Sie mir, was soll das wahnsinnige Hineinstarren,

² *Wartfrau*: Kindermädchen

³ *Zufall*: hier veraltet für plötzlicher Anfall

⁴ *exaltiert*: überspannt, überdreht

erscheinen Ihnen Geister“ etc. Der Mann, schon ziemlich hoch in Jahren, sehr
 55 sauber gekleidet, hatte im Ton der Rede, im Blick etwas ungemein Gutmütiges
 und Zutrauen Erweckendes. Ich nahm gar keinen Anstand, ihm geradehin zu
 sagen, daß ich im Spiegel ein wundervolles Mädchen erblickt, das hinter mir im
 Fenster des öden Hauses gelegen. – Noch weiter ging ich, ich fragte den Alten,
 ob er nicht auch das holde Antlitz gesehen. „Dort drüben? – in dem alten Hause
 – in dem letzten Fenster?“ so fragte mich nun wieder ganz verwundert der Alte.
 60 „Allerdings, allerdings“, sprach ich; da lächelte der Alte sehr und fing an: „Nun
 das ist doch eine wunderliche Täuschung – nun meine alten Augen – Gott ehre
 mir meine alten Augen. Ei ei, mein Herr, wohl habe ich mit unbewaffnetem
 Auge das hübsche Gesicht dort im Fenster gesehen, aber es war ja ein, wie es
 mir schien, recht gut und lebendig in Öl gemaltes Porträt.“ Schnell drehte ich
 65 mich um nach dem Fenster, alles war verschwunden, die Jalousie herunter-
 gelassen. „Ja!“ fuhr der Alte fort, „ja, mein Herr, nun ist’s zu spät, sich davon zu
 überzeugen, denn eben nahm der Bediente, der dort, wie ich weiß, als Kastellan⁵
 das Absteigequartier der Gräfin von S. ganz allein bewohnt, das Bild, nachdem
 er es abgestaubt, vom Fenster fort und ließ die Jalousie herunter.“ – „War es
 70 denn gewiß ein Bild?“ fragte ich nochmals ganz bestürzt. „Trauen Sie meinen
 Augen“, erwiderte der Alte. „Daß Sie nur den Reflex des Bildes im Spiegel
 sahen, vermehrte gewiß sehr die optische Täuschung und – wie ich noch in Ihren
 Jahren war, hätt ich nicht auch das Bild eines schönen Mädchens, kraft meiner
 Fantasie, ins Leben gerufen?“ – „Aber Hand und Arm bewegten sich doch“, fiel
 75 ich ein. „Ja, ja, sie regten sich, alles regte sich“, sprach der Alte, lächelnd und
 sanft mich auf die Schulter klopfend. Dann stand er auf und verließ mich,
 höflich sich verbeugend, mit den Worten: „Nehmen Sie sich doch vor Taschen-
 spiegeln in acht, die so häßlich lügen. – Ganz gehorsamster Diener.“ – Ihr könnt
 denken, wie mir zu Mute war, als ich mich so als einen törichten, blödsichtigen
 80 Fantasten behandelt sah. Mir kam die Überzeugung, daß der Alte recht hatte,
 und daß nur in mir selbst das tolle Gaukelspiel aufgegangen, das mich mit dem
 öden Hause, zu meiner eignen Beschämung, so garstig mystifizierte⁶.
 Ganz voller Unmut und Verdruß lief ich nach Hause, fest entschlossen, mich
 ganz loszusagen von jedem Gedanken an die Mysterien des öden Hauses, und
 85 wenigstens einige Tage hindurch die Allee zu vermeiden. Dies hielt ich treulich,
 und kam noch hinzu, daß mich den Tag über dringend gewordene Geschäfte am
 Schreibtisch, an den Abenden aber geistreiche fröhliche Freunde in ihrem Kreise
 festhielten, so muß es wohl geschehen, daß ich beinahe gar nicht mehr an jene
 Geheimnisse dachte. Nur begab es sich in dieser Zeit, daß ich zuweilen aus dem
 90 Schlaf auffuhr, wie plötzlich durch äußere Berührung geweckt, und dann war es
 mir doch deutlich, daß nur der Gedanke an das geheimnisvolle Wesen, das ich in
 meiner Vision und in dem Fenster des öden Hauses erblickt, mich geweckt hatte.
 Ja selbst während der Arbeit, während der lebhaftesten Unterhaltung mit meinen
 Freunden, durchfuhr mich oft plötzlich, ohne weitem Anlaß, jener Gedanke, wie

⁵ *Kastellan*: hier: Hausverwalter

⁶ *mystifizieren*: täuschen, irreführen

95 ein elektrischer Blitz. Doch waren dies nur schnell vorübergehende Momente.
 Den kleinen Taschenspiegel, der mir so täuschend das anmutige Bildnis
 reflektiert, hatte ich zum prosaischen Hausbedarf bestimmt. Ich pflegte mir vor
 demselben die Halsbinde festzuknüpfen. So geschah es, daß er mir, als ich einst
 dies wichtige Geschäft abtun wollte, blind schien, und ich ihn nach bekannter
 100 Methode anhauchte, um ihn dann hell zu polieren. – Alle meine Pulse stockten,
 mein innerstes bebte vor wonnigem Grauen! – ja so muß ich das Gefühl nennen,
 das mich übermannte, als ich sowie mein Hauch den Spiegel überlief, im
 bläulichen Nebel das holde Antlitz sah, das mich mit jenem wehmütigem, das
 Herz durchbohrendem Blick anschaute! – Ihr lacht? – Ihr seid mit mir fertig, ihr
 105 haltet mich für einen unheilbaren Träumer, aber sprecht, denkt was ihr wollt,
 genug, die Holde blickte mich an aus dem Spiegel, aber sowie der Hauch
 zerrann, verschwand das Gesicht in dem Funkeln des Spiegels. [...]

Material: Thomas Meyer, *Das Grauen im konstruierten Erzähltext: Zu E.T.A. Hoffmanns „Nachtstücken“*

[...]

In diesem Sinne ist das hoffmannsche Unheimliche nicht ein Einbrechen von
 Übernatürlichem in die Realität. Vielmehr ist es in der Realität latent anwesend
 und kann sich ‚allein‘ mit einem Blick durch ein optisches Instrument, einem
 Betrachten eines Bildes oder einer Begegnung mit einer sich grotesk
 5 ausnehmenden Person offenbaren – die bisherige Sichtweise der Welt wird
 ver-rückt, die Perspektive eine fremde, bisher ungesehene, aber immer schon da
 gewesene; wird sie verschoben, fällt der vermeintlich mit beiden Füßen auf dem
 Boden stehende Mensch aus allen Wolken – hinein in Unsicherheit und
 Desorientierung. [...]

AUFGABE IV

(materialgestütztes Verfassen eines informierenden Textes)

„Jeder Krieg ist eine Niederlage des menschlichen Geistes.“

Henry Miller (1891-1980), US-amerikanischer Schriftsteller

Zum Gedenken an den Beginn des Ersten Weltkriegs (1914–1918) hat Ihr P-Seminar eine Ausstellung unter dem Titel „Die expressionistischen Dichter und der Krieg“ gestaltet. Diese Ausstellung präsentiert literarische und dokumentarische Texte sowie veranschaulichendes Bildmaterial. Zur Eröffnung der Ausstellung sollen Sie – im Anschluss an die Begrüßung durch den Schulleiter – einen einführenden Vortrag halten.

Verfassen Sie diesen Vortragstext, der die anwesenden Schüler, Lehrkräfte und Eltern über die Auseinandersetzung der expressionistischen Dichter mit dem Thema Krieg informiert!

Gehen Sie auf Veränderungen in der Haltung dem Krieg gegenüber ein!

Nutzen Sie zur Gestaltung des Vortrags Ihre für die Themenstellung relevanten Kenntnisse über den literarischen Expressionismus sowie Informationen bzw. Kerngedanken der beigefügten Materialien!

Zitate aus den Materialien werden dem Stil des Vortrags entsprechend ohne Zeilenangabe nur unter Nennung des Autors und ggf. des Titels zitiert.

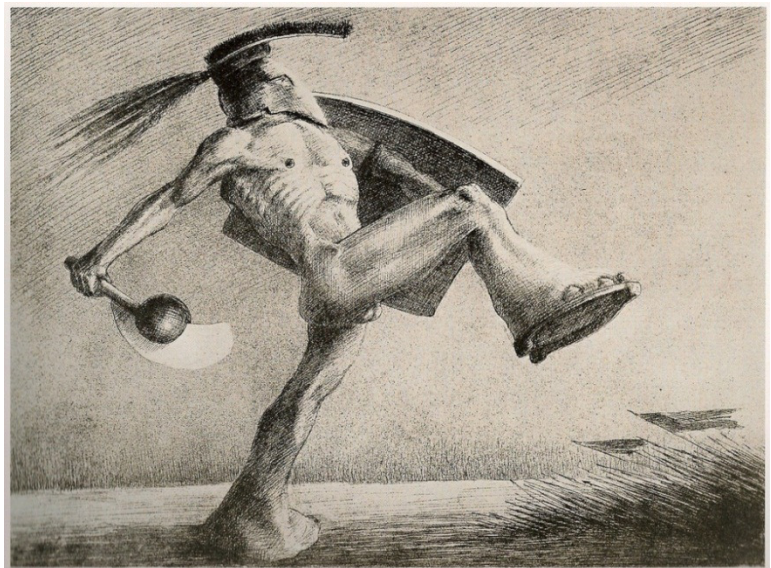
Ihr Vortragstext soll etwa 1200 Wörter umfassen.

(Bei den folgenden Materialien wurde die Orthographie der jeweiligen Textquellen beibehalten.)

Material 1: Alfred Kubin, *Der Krieg* (1901/02)

Schwarz-Weiß-Grafik des österreichischen Künstlers Alfred Kubin (1877-1959)

Diese Grafik ist auf dem Informationsplakat zur Ausstellung Ihres P-Seminars abgebildet; den Zuhörern Ihres Einführungsvortrags ist die Abbildung von dort ggf. bekannt.



(Fortsetzung nächste Seite)

Material 2: Alfred Czech, *Apokalyptische Landschaften. Krieg in Gedichten und Bildern des Expressionismus und der Neuen Sachlichkeit* (2007)

[...] In der ersten Strophe seines viel zitierten Gedichts *Der Krieg* ließ Georg Heym (1887-1912) den Krieg als einen finsternen Koloss auftreten.

Aufgestanden ist er, welcher lange schlief,
Aufgestanden unten aus Gewölben tief.

5 In der Dämmerung steht er, groß und unerkannt, (...)

(Georg Heym, Erste Strophe aus: *Der Krieg*, veröffentlicht in *Umbra vitae* 1912)

Ähnlich hatte Alfred Kubin ihn als überdimensionale Gestalt in einer Zeichnung (1901/02) personifiziert: Ein antikisch-nackter Krieger von gigantischen Ausmaßen zertrampelt ein anrückendes Heer unter seinen Hufen. Die Kriegsvisionen vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs waren zwiespältig: Einerseits sehnten junge Künstler wie Heym die reinigende Kraft der Katastrophe herbei. Andererseits suchten Kriegsskeptiker wie Kubin ihre Ängste und schlimmen Vorahnungen mit Hilfe der Kunst zu bannen. [...]

15 Als der Erste Weltkrieg im August 1914 ausbrach, konnte sich kaum einer der allgemeinen Kriegsbegeisterung entziehen. Sie erfasste traditionelle wie avantgardistische Künstler gleichermaßen. So gratulierte Kokoschka seinem Malerkollegen Marc¹ „zu der Auszeichnung für Deutschland in den Kampf zu kommen“. Marc begrüßte den Krieg, sah ihn als notwendige Katastrophe zur Erneuerung der europäischen Kultur: „Es gibt keinen anderen Durchgang zur Zeit des Geistes. Der Stall des Augias², das alte Europa, konnte nur so gereinigt werden, oder gibt es einen einzigen Menschen, der diesen Krieg ungeschehen wünscht?“ [...]

Material 3: Georg Heym³, Tagebucheintrag vom 6. Juli 1910

[...] Es ist immer das gleiche, so langweilig, langweilig, langweilig. Es geschieht nichts, nichts, nichts. Wenn doch einmal etwas geschehen wollte, was nicht diesen faden Geschmack von Alltäglichkeit hinterläßt. Wenn ich mich frage, warum ich bis jetzt gelebt habe. Ich wüßte keine Antwort. [...] Geschähe doch einmal etwas.

5 Würden einmal wieder Barrikaden gebaut. Ich wäre der erste, der sich darauf stellte, ich wollte noch mit der Kugel im Herzen den Rausch der Begeisterung spüren. Oder sei es auch nur, daß man einen Krieg begänne, er kann ungerecht sein. Dieser Frieden ist so faul ölig und schmierig wie eine Leimpolitur auf alten Möbeln. [...]

¹ *Kokoschka* [...] *Marc*: Oskar Kokoschka (1886-1980), österreichischer Maler und Schriftsteller des Expressionismus; Franz Marc (1880-1916), deutscher Maler des Expressionismus, Anfang März 1916 vor Verdun in Frankreich gefallen

² *Stall des Augias*: Eine der Aufgaben des griechischen Helden Herakles bestand darin, den Rinderstall des Königs Augias von Unmengen an Kot zu befreien.

³ *Georg Heym* (1887-1912): deutscher Schriftsteller des Expressionismus, beim Schlittschuhlaufen tödlich verunglückt

Material 4: August Stramm⁴, Brief an seine Freunde Nell und Herwarth Walden vom 14. Februar 1915

Ihr Lieben Lieben! Die Welt braust. Mein Kopf mir ist alles platzt. Ich habe jetzt sechs schwere Gefechtstage hinter mir. Der furchtbarste war gestern der 13. Du hast mal gesagt man kann sich alles vorstellen. Du hast Recht. Alles. Aber vorstellen und das vorgestellte erleben das sind zweierlei. Vorstellen aber fühlen
 5 kann man es nicht. Ich bin nicht furchtsam. Ich habe keine Furcht gefühlt. Das war mir zu lächerlich kleinlich. Zum fürchten war alles zu furchtbar. Aber ein Grauen ist in mir ein Grauen ist um mich wallt wogt umher, erwürgt verstrickt, es ist nicht mehr rauszufinden. Entsetzlich. Ich habe kein Wort. Ich kenne kein Wort. Ich muß immer nur stieren, stieren um mich stumpf zu machen. um all das
 10 Gepeitschte niederzuhalten. Denn ich fühle es, ich fühle es ganz deutlich das das peitscht und krallt nach meinem Verstand. Gott sei Dank, daß ich roh bin daß ich so viel Rohheit in mir habe. physische Rohheit die ich sonst immer niederhalte, jetzt soll sie kommen, jetzt rufe ich sie, und klammere mich daran. Hast Du schon mal einen Fleischerladen gesehen, in dem geschlachtete Menschen zu
 15 Kauf liegen. und dazu stampfen mit ungeheurem Getöse die Maschinen und schlachten immer neue in sinnreichem Mechanismus. Und Du stumpf darin gottlob stumpf Schlächter und Schlachtvieh. [...]

Material 5: Thomas Anz, *Literatur der Moderne und Erster Weltkrieg* (2004)

[...] Die Kriegsbegeisterung mancher junger Künstler hatte oft nur wenige Monate, manchmal wenige Tage gedauert. Die neue Realität der Materialschlachten und das Massensterben an der Front stimmten nicht mehr mit den überlieferten Kriegs- und Heldenklischees überein. [...]
 5 Die desillusionierenden Bilder des Todes weiten sich in der expressionistischen Lyrik immer wieder zu Visionen über kollektive Katastrophen, über den Untergang des Abendlandes und einer Welt aus, deren grauenhafter Zustand vom Tod Gottes zeugt. Auch in solchen Zusammenhängen wird der Krieg zur Metapher, und zwar nicht mehr für den quasi revolutionären Aufbruch in einen neuen Zustand, sondern
 10 für die Agonie eines Zeitalters, für den Abschluß einer geschichtlichen Entwicklung, in der die Erfahrungen der Absurdität und Angst kaum noch Zukunftsperspektiven zulassen. [...] Wenn die expressionistische Lyrik nach 1916 dem Kriegsgeschehen überhaupt noch einen Rest von positiven Bedeutungsmöglichkeiten zuerkennen wollte, dann entweder als läuterndem Strafgericht für die Sünden der zivilisierten Menschheit oder als notwendigem Durchgangsstadium zu einer völlig
 15 neuen Ära des Friedens und der Mitmenschlichkeit [...].

⁴ August Stramm (1874-1915): deutscher Schriftsteller des Expressionismus, Anfang September 1915 an der Ostfront gefallen

Material 6: Ernst Toller⁵, *Den Müttern* (1917)

| | |
|---|---|
| Mütter, Eure Hoffnung, Eure frohe Bürde Liegt in aufgewühlter Erde, Röchelt zwischen Drahtverhauen, 5 Irret blind durch gelbes Korn. Die auf Feldern jubelnd stürmten, Torkeln eingekerkert, wahnsinnschwärend, Blinde Tiere durch die Welt. Mütter! 10 Eure Söhne taten das einander. | Grabt Euch tiefer in den Schmerz, Laßt ihn zerren, ätzen, wühlen, Recket gramverkrampfte Arme, Seid Vulkane, glutend Meer: 15 Schmerz gebäre Tat! Euer Leid, Millionen Mütter, Dien als Saat durchpflügter Erde, Lasse keimen Menschlichkeit. |
|---|---|

Material 7: Klabund⁶, *Bußpredigt* (1917)

[...] Millionen Ich ... sind schuld, sind schuld. Die Geißel Gottes knallt.
Ich kenne, bekenne mich: zur Pflicht, zur Verpflichtung, zur Wahrheit, zum Ge-
ständnis. Es gilt, unsere Schuld in die Welt zu pauken, zu posaunen, zu läuten,
zu zischeln, zu heulen: daß man uns, Geistige oder zum Geiste doch Gewillte,
5 nicht für Söldner eines Machtgedankens, des Räuberrevolvers, mehr halte. Der
Krieg wäre nie ein so widerlicher Koloß geworden, hätte er sich nicht an gewis-
sen eitrigen Abszessen unserer Seele gemästet.
Reißt das Hemd auf. Schlagt euch an die Brust: bekennt: ich, ich bin schuldig.
Will es büßen. Durch Wort und Tat. Durch gutes Wort und bessere Tat.
10 Dünke sich niemand zu niedrig, seine Schuld zu bekennen. Niemand zu hoch.
[...] [B]ekennt. aus falscher Scham bisher nur schweigend, daß dieser Traum ein
Trugbild war, daß ihr Narren (und manche von euch, die sich für den Krieg als
Krieg einsetzten, Schlimmeres als Narren) wart [...].
[...] Bäumt euch! Zum neuen Willen einer neuen Zeit! Schnellt auf aus eurer
15 Passivität wie ein lang angezogener Bogen zur Aktivität: der Anklage, der Buße,
der Besserung. [...]

Material 8: Fakten zum Ersten Weltkrieg

| | |
|------------------------------------|--|
| mobilisierte Soldaten | 65 Millionen weltweit |
| militärische und zivile Todesopfer | 20 Millionen weltweit |
| Verwundete | 21 Millionen weltweit |
| Zahlen für das Deutsche Reich | 1,8 Millionen getötete Soldaten; 4,2 Millionen Verwundete |

⁵ Ernst Toller (1893-1939) meldete sich 1914 als Kriegsfreiwilliger, entwickelte dann jedoch eine pazifistische und revolutionär-sozialistische Einstellung.

⁶ Klabund (Pseudonym Alfred Henschkes, 1890-1928): ein dem Expressionismus nahestehender deutscher Schriftsteller

AUFGABE V
(textbezogenes Erörtern)

- a) Analysieren Sie, wie der Autor Friedrich Christian Delius seine Position argumentativ entwickelt. Berücksichtigen Sie dabei auch ausgewählte sprachliche Mittel!
- b) Erörtern Sie die Position des Autors zur Funktion von Kunst und Literatur in der heutigen Gesellschaft!

Der Schwerpunkt der Gesamtaufgabe liegt auf Teilaufgabe b).

Vorbemerkung

Friedrich Christian Delius ist freier Schriftsteller. Anlässlich der Erweiterung der Europäischen Union hielt er 2005 auf einem Schriftsteller-Kongress in Rom die unten abgedruckte Rede.

Friedrich Christian Delius (*1943)

Der Reichtum Europas (2005)

[...] Vom Reichtum reden heißt: Von den Gegenmitteln reden, die wir haben, um der Idiotisierung der Gesellschaft zu widerstehen, von den Mitteln, die wir haben, um das Sensorium, das Wissen, den Gemeinsinn zu entwickeln. Von den Mitteln, die Demokratie zu beleben und die schwer erkämpften Freiheiten zu würdigen, zu sichern und zu nutzen. Nach diesen Mitteln brauchen wir glücklichen Europäer nicht lange zu suchen. In Bibliotheken, Museen, Theatern, ja auch in Konzertsälen, im Internet, in Buchhandlungen, da und dort auch in Kinos, ja selbst in besseren Fernsehprogrammen und einigen Zeitungen wird dieser Reichtum präsentiert, liegt dort angehäuft, der Kronschatz unserer Zivilisation. Er ist nicht schwer zu finden, wir brauchen nur danach zu greifen, Augen, Ohren und Hände aufzumachen, es ist wirklich fast wie im Schlaraffenland.

Es fehlt nur eines, das Bewusstsein von diesem Reichtum. Also das Glücksgefühl, in einem Schlaraffenland zu leben. Wer sich umschaute in der Welt, selbst in den reichen Ländern der Welt, wird kaum einen solchen Reichtum wie in Europa finden, eine solche Vielfalt von Angeboten, Anregungen, Anstößen, gegen den Mainstream zu denken und zu handeln. Dabei geht es gar nicht um statistische Vergleiche zwischen den Nationen, um die Zahl der Bücher oder Bühnen oder Filmmeter oder Opernsitzplätze pro Kopf

(Fortsetzung nächste Seite)

20 und Land. Wichtiger ist die Frage, ob wir unser Schlaraffenland wirklich schon
entdeckt haben und es zu genießen und weiterzugeben wissen.
Denn es fehlt noch eines, die Verantwortung, diesen Reichtum an die nächsten
Generationen weiterzugeben. Mehr und mehr werden die Künste als Zuflucht
und Sinnersatz angesehen und gebraucht. Überall fehlt Orientierung, also sucht
25 man sie, wenn nicht in der Religion, dann in der Kunst. [...] Ob das immer gut
und richtig ist, soll offen bleiben, wichtig ist: Hier wird ein Ausgleich gesucht
gegen den Trend zum alles dominierenden Schema des Ja oder Nein, On oder
Off, In oder Out. Die Künste haben nicht-lineare und nicht-entfremdete
Tätigkeiten zu bieten. Sie stehen im Widerspruch zur Kosten-Nutzen-Moral, und
30 können, wenns gut geht, den größten, weil unberechenbaren und von keinem
McKinsey-Kriterium¹ fassbaren privaten wie öffentlichen Nutzen haben. Der
Hunger auf diesen Reichtum ist jedenfalls größer als wir meinen. Und doch wird
er als schöne Nebensache betrachtet, nicht als die geistige Goldmine unserer
Demokratien. [...]

35 Menschen, die sich auf Literatur einlassen, sind nicht so leicht zu unterdrücken,
politisch zu manipulieren – denn wer liest, der fragt auch und lernt zu zweifeln.
Leute mit Phantasie und Neugier, mit der Lust aufs Zuhören sind nicht sehr
brauchbar für Generäle, Bürokraten, Ayatollahs² und Meinungsvereinheitlicher
welcher Art auch immer. Damit sind sie die eigentliche Avantgarde, das Salz der
40 Gesellschaft, die wirklich fortschrittlichen, zukunftsorientierten,
zukunftsstauglichen Kräfte. Die Ironie daran ist, dass sie das meistens gar nicht
wissen. [...]

Spätestens in zehn Jahren werden die Experten, die heute nur die sogenannte
Effizienz gelten lassen, jammern und fordern: ja, wir brauchen mehr
45 Lesebildung, mehr Geisteswissenschaften, mehr Kunstsinn! Denn meine
scheinbar altmodische und altbanale These wird nicht nur von der Erfahrung,
sondern noch mehr von der neuesten Hirnforschung und Bildungsforschung
bestätigt: Ohne musische Fähigkeiten gibt es keine gesellschaftlichen
Fähigkeiten, ohne Emotionalität keine Vernunft, ohne ein Sensorium für die
50 Künste gibt es kein Sensorium für Demokratie und Freiheit, ohne die Literatur,
beispielsweise, versinken wir in Barbarei.
„Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt / Ist ein Barbar, er sei auch,
wer er sei“, ließ der alte Goethe den Herzog von Ferrara³, also den Politiker
sagen.

55 „Wer nicht liest, kennt die Welt nicht“, sagte der etwas jüngere Arno Schmidt⁴.

¹ *McKinsey-Kriterien*: ökonomische Bewertungsmaßstäbe, mit denen das Beratungsunternehmen McKinsey die Marktattraktivität von Unternehmen erfasst und beurteilt

² *Ayatollah*: Titel für hochrangige religiöse Gelehrte im Islam, die auch rechtliche und politische Führungsaufgaben wahrnehmen können

³ *Herzog von Ferrara*: Figur aus Goethes Drama *Torquato Tasso*

⁴ *Arno Schmidt* (1914-1979): deutscher Schriftsteller

Solche Sätze bilden Europas Fundamente.

Gut, man kann nicht von jedermann Begeisterung für die Literatur erwarten. Trotzdem darf die Minderheit, die diesen Reichtum kennt und weitergeben möchte, den heutigen Barbaren durchaus angriffslustiger begegnen als bisher.

60 Denn die Fakten sprechen gegen sie. Zum Beispiel gegen die Fernseh- und Mediengewaltigen, die, das ist leider kein Klischee oder Vorurteil, vor allem die Dummheit fördern und, was nun auch Langzeitstudien beweisen, dem Publikum Krankheiten aufladen, geistige und körperliche Verfettung, mit der dann die geistige und politische Verwahrlosung einhergeht. Auch im Umkehrschluss gilt
65 der Satz von Daniel Barenboim⁵: „Wer die Literatur, die Kunst, die Bildung, also den Dialog nicht fördert, der fördert den Egoismus, den Vandalismus, den Terrorismus.“

Deshalb gibt es keinen Grund, nachsichtig zu sein mit den Quotenidioten, Wortabwürgern und Bildungsvernichtern. Mit Politikern, Elektronik- und
70 Medienindustriellen, die Milliarden investiert haben, um unsere Kinder und mehr und mehr auch die Studenten zu geistigen und körperlichen Krüppeln zu machen. Die Feiglinge vor dem Wort, dem differenzierenden Wort regieren in immer höheren Etagen. Sie wollen uns, was Medienvielfalt, Bildung, Buchmarkt usw. angeht, Schritt für Schritt aufs Weltniveau hinabentwickeln. Sie haben die
75 Freiheit, sich mit diesen Argumenten nicht zu beschäftigen, die nicht in ihr Vierteljahresprofitdenken passen. Aber wir haben die Freiheit, diese Herrschaften, mit Argumenten, als Barbaren, Vandalen, Kinderschänder und Agenten der Verblödung zu bezeichnen [...]. Eins steht fest, sie sind von gestern – wenn Europa eine demokratische Zukunft haben soll.

⁵ *Daniel Barenboim* (geb. 1942): Pianist und Dirigent, der sich für eine Verständigung der verfeindeten Volksgruppen im Nahostkonflikt einsetzt